Zeitschrift: Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review

Band: 17 (1909)

Heft: 68

Rubrik: Variétés

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VARIÉTÉS.

I. — † George Tyrrell.

Durch den am 15. Juli 1909 erfolgten Tod Tyrrells haben die Modernisten einen eben so unersetzlichen Verlust erlitten wie die Reformkatholiken am 31. Mai 1906 durch das plötzliche Hinscheiden ihres Führers Schell. Tyrrell war im Februar 1861 in Dublin geboren. Er entstammte einer Familie, aus der hervorragende Gelehrte und Schriftsteller hervorgegangen sind und die von jeher zu den Zierden der unter Gladstone am 26. Juli 1869 vom Staat getrennten anglikanischen Kirche in Irland gehörte. Noch heute wirkt ein Tyrrell als Professor am Trinity College in Dublin, der ersten anglikanischen Bildungsanstalt in Irland. In diese Schule war 1878 auch George Tyrrell eingetreten. Allein schon im folgenden Jahre verliess er die Anstalt, um sich in die römischkatholische Kirche aufnehmen zu lassen.

Wie der achtzehnjährige, talentvolle Jüngling dazu kam, diesen Schritt zu tun, wird verschieden erklärt. Der „*Guardian*“ (21. Juli 1909) redet einfach von dem Einfluss, den die Schriften Newmans auf Tyrrell ausgeübt haben. *Kübel* (Geschichte des Modernismus, 1909, S. 144) ist der Meinung, dass ihn „das Verlangen nach religiöser Gewissheit“ der Scholastik in die Arme getrieben habe. Ausführlicher berichtet über seine Bekehrung zum Romanismus sein ehemaliger Ordensgenosse *Giorgio Bartoli*, der heute ebenfalls exkommuniziert ist und sich der italienischen Waldenserkirche angeschlossen hat. Pater Bartoli sagt (Rivista Cristiana, Juli 1909, S. 257 f.), Tyrrell sei mehr durch sein Herz als seinen Verstand zur Konversion bewogen worden. Schon als Knabe habe er sich mit einigen anglikanischen und katholischen Altersgenossen innig befreundet und zu einer Gesellschaft verbunden, die sich vornahm, die

elendesten Hütten Dublins zu besuchen, um armen Leuten Unterstützungen zuzuwenden. Das menschliche Elend, das er sah, habe ihn zu Gott geführt und in ihm den Entschluss geweckt, sich einem Leben zu widmen, in welchem er Gelegenheit fände, fremde Schmerzen zu lindern. Die katholischen Genossen, denen er davon sprach, brachten ihn in Beziehung mit zwei hervorragenden Jesuiten in Dublin; diese zogen ihn in die katholische Kirche herüber und veranlassten ihn, im Alter von zwanzig Jahren in den Jesuitenorden einzutreten.

Bartoli, der mit Tyrrell lange Jahre in persönlichem Verkehr stand, sagt, er sei etwas über mittelgross gewesen, mager, gebeugt, kränklich aussehend, aber ein Mann mit geistvollem Gesicht, unruhigen und blitzenden Augen. Widerspruch habe er nicht gern ertragen; er sei aber im Jesuitenorden sehr rücksichtsvoll behandelt worden. Er erhielt eine Stelle in der jesuitischen Lehranstalt zu Stonyhurst und beschäftigte sich hier namentlich mit philosophischen Studien. Später wurde ihm die Redaktion des *Month*, des Hauptorgans der englischen Jesuiten, übertragen.

Freundlicher als Bartoli urteilt der „Guardian“ über Tyrrels Persönlichkeit. „Seinen Freunden,“ sagt das anglikanische Organ, „wird er unvergesslich bleiben. Und er hatte viele Freunde; er hatte eine besondere Anlage für Freundschaft, etwas eigenartig Gewinnendes in seinem Wesen. Er war ganz und gar ein Irländer — in seinem raschen Empfinden, seinem Ungestüm, seiner Selbsthingabe, dem fast weiblichen Zartgefühl seiner Seele. Der auffälligste Zug in seinem Charakter war vielleicht seine absolute Selbstlosigkeit. Diese besass er nicht bloss in materiellen Dingen, sondern auch in der feinern Form der Gleichgültigkeit hinsichtlich des literarischen Rufes, des persönlichen Einflusses. Er liess die Welt an sich vorübergehen — nicht aus Überlegung, sondern instinktiv wie ein Kind. Seine Schlichtheit war einzigartig; er war der offenste, der durchsichtigste Mann, den es geben konnte. Von dem Wert der eigenen Arbeit schien er keinen Begriff zu haben... Sich an ihn als ein Orakel zu wenden, war das sicherste Mittel, ihn in seine Schale zurückzutreiben. Falschheit und Ungerechtigkeit empörten ihn. In der Diskussion konnte er heftig werden — nicht wenn man seine Meinung nicht teilte — darum kümmerte er sich wenig — sondern wenn er fand, dass sein Gegner unehrlich sei.“

Über die Stellung, die Tyrrell zum römischen Katholizismus einnahm, urteilt *Bartoli* in einer auch für ihn selbst charakteristischen Weise. Für Bartoli gibt es nämlich auch heute nur *einen* Katholizismus, das päpstliche Kirchenwesen. Das muss man festhalten, um sein Urteil über Tyrrell richtig zu würdigen. Von diesem sagt er: „Sein Verstand blieb immer protestantisch, d. h. streng individualistisch, daher weit vom katholischen Geist abweichend, der in allen Dingen eine blinde Unterwerfung unter die hierarchische Autorität verlangt. Von einer blinden Unterwerfung hat Tyrrell nie etwas gewusst. Er rühmte sich fortwährend, ein Katholik zu sein, hatte aber von einem Katholiken keinen Schatten.“ Er sei in offenem Widerspruch mit sich selbst gewesen. Als Kantianer habe er an der Universität der Jesuiten zu St. Buenos in Wales die theologischen Studien begonnen und die Autorität der Bibel, an die er nicht glaubte, durch die Autorität der Kirche zu ersetzen gesucht; als er die Anstalt verliess, habe er auch nicht mehr an das Papsttum geglaubt, das Bartoli mit der katholischen Kirche identifiziert. So sei Tyrrell am Ende seiner theologischen Studien weder protestantisch noch katholisch gewesen. Wenn Bartoli recht hätte, so hätte es in der Zeit der Kirchenväter keinen Katholizismus gegeben. Es dürfte aber richtiger sein, anzunehmen, Tyrrell habe durch seine Studien den Katholizismus nicht verloren, sondern gefunden und immer besser verstehen gelernt, nämlich den Katholizismus der hl. Schrift und der ungeteilten Kirche, die schon im zweiten Jahrhundert, als es noch kein Papsttum gab, die ecclesia catholica von willkürlichen Neubildungen unterschied.

Frömmigkeit, Weitherzigkeit, Wissenschaftlichkeit, verbunden mit dem redlichen Verlangen, „fremde Schmerzen zu lindern“, machten den Jesuiten Tyrrell zum Vertrauensmann von Tausenden in der Nähe und in der Ferne. Wer keine Gelegenheit hatte, ihm im Beichtstuhl das Herz zu öffnen, wandte sich brieflich an ihn. Zu diesen letztern gehörte der Anthropologe Professor *George Mivart*, der glaubte, als ehrlicher Mann aus der römischen Kirche ausscheiden zu müssen. Tyrrell half ihm mit der Unterscheidung zwischen Religion und Theologie und mit *Newmans development* über die Bedenken hinweg. Sein Brief gelangte in den Mailänder „*Corriere della Sera*“. In Mailand war der Erzbischof *Ferrari* bereits auf die Modernisten auf-

merksam geworden. Er denunzierte den Brief in Rom, worauf der Jesuitengeneral sofort die Ausstossung Tyrrells aus dem Orden verfügte. Das geschah im Frühjahr 1906. Schmerzlicher als die Ausstossung aus dem Jesuitenorden war für Tyrrell die Verstossung vom Altar. Er anerbot sich, alles, was er schreibe, der Zensur zu unterwerfen, wenn die päpstliche Kurie die Suspension aufhebe. Die Kurie bewilligte das Gesuch, forderte aber, dass Tyrrell auch seine Briefe der Zensur unterbreite. Das war dem redlichen Manne nun doch zu viel. Am 31. August 1907, an demselben Tage, an welchem er dem Papst für die Aufhebung der Suspension dankte, schrieb er dem „*Giornale d'Italia*", das als Organ der italienischen Modernisten angesehen werden kann, der Papst sei schlecht unterrichtet, wenn er meine, er, Tyrrell, gedenke auch seine Privatkorrespondenz der kirchlichen Aufsicht zu unterwerfen. Einige Wochen später wurde er vom Bischof von Southwark, in dessen Diözese er wohnte (zu Storrington), exkommuniziert.

Schon seit Jahren hatte Tyrrell in aufsehenerregenden Aufsätzen verkündet, dass die scholastische Theologie nicht mehr genüge. Die wichtigsten Kundgebungen dieser Art sind in dem Werke „*Through Scylla and Charybdis, or the Old Theology and the new*", das im Mai 1907 erschienen ist (London, Longmans), zusammengestellt. Die viel zitierte Abhandlung „*Lex orandi, lex credendi*", die das dritte Kapitel dieses Werkes bildet, war schon 1899 in der jesuitischen Zeitschrift *Month* veröffentlicht worden. Für Tyrrells theologischen und kirchlichen Standpunkt sind besonders bezeichnend das VIII. Kapitel, wo der Unterschied zwischen Theologie und Offenbarung betont wird, das X. Kapitel, betitelt *Consensus fidelium*, in welchem die altkatholische Lehre vorgetragen wird, dass das Gesamtbewusstsein der Kirche Christi massgebend sei, das XIII. Kapitel, das einen zuerst im Mailänder „*Rinnovamento*" erschienenen Artikel „*Da Dio o dagli uomini?*" enthält, in welchem die Autorität einer für sich bestehenden Hierarchie auf menschlichen Ursprung zurückgeführt wird. (Auszüge aus diesem bedeutsamen Werk bringt das „Rinnovamento", Jahrg. 1907, Fasc. 9—11, S. 416 ff.)

Überhaupt wurde nun Tyrrell der fleissigste und geschätzteste Mitarbeiter der beiden italienischen Zeitschriften „*Rinnovamento*" und „*Nova et Vetera*". In der Quartalschrift der Mailänder Modernisten erschienen von ihm folgende Abhandlungen:

„*Per la sincerità*“, 1907, Fasc. 7—8, S. 1 ff., „*The Home and Foreign Review*“, 1908, Fasc. 1, S. 81 ff., „*Sono necessarie le chiese?*“, 1908, Fasc. 5—6, S. 280 ff., „*In difesa dei Modernisti*“, 1909, Fasc. 2, S. 169 ff. — Schärfer äussert er sich in der römischen Halbmonatsschrift „*Nova et Vetera*“, die leider nur im Jahre 1908 herausgegeben wurde. Hier erschienen von Tyrrell folgende Aufsätze: „*Il primato spirituale di Roma*“, Num. 1, S. 1 ff.; „*Il potere giuridico della Chiesa*“, Num. 5, S. 141 ff.; „*Teologia aprioristica*“, Num. 8, S. 249 ff.; „*Parusia e socialismo*“, Num. 9, S. 281 ff,; „*Mediævalismo*“, Num. 13—14, S. 1 ff. (das erste Kapitel der unter gleichem Titel erschienenen letzten grössern Schrift Tyrrells); „*Il sacerdozio affare*“, Num. 15—16, S. 65 ff. Noch in der letzten Nummer der Zeitschrift „Nova et Vetera“ erschien ein Artikel, an dessen Abfassung Tyrrell vielleicht beteiligt gewesen ist, die Abhandlung „*Ossequio o idolatria?*“ Der Aufsatz ist unterzeichnet von Miss D. *Petre*, in deren Hause Tyrrell seit seiner Exkommunikation gewohnt hat. Mit authentischen Zeugnissen wird darin der Nachweis geleistet, dass die Unterwürfigkeit gegenüber dem Papst mehr und mehr zu einem Götzendienst wird.

Die Exkommunikation war nicht wie bei Loisy und seither bei Romolo Murri von der römischen Inquisition, sondern nur vom Bischof von Southwark ausgegangen. Da sich die Jurisdiktion eines Bischofs auf seine Diözese beschränkt, konnte sich Tyrrell immer noch vorstellen, dass er nicht aus der römischkatholischen Kirche im allgemeinen ausgeschlossen sei. Die Exkommunikation war am 22. Oktober 1907 erfolgt und durch die Kritik veranlasst, die Tyrrell in der „*Times*“ vom 30. September und 1. Oktober 1907 am Syllabus „Lamentabili“ vom 3./4. Juli und an der Bulle „Pascendi Dominici Gregis“ vom 8. September des gleichen Jahres geübt hatte.

Die kirchliche Stellung, die Tyrrell nun einnahm, entspricht der Vorhersagung, die er schon 1904 in der „*Grande Revue*“ veröffentlicht hatte: „Die römische Kirche wird sich vor einer Reihe ganz neuer Schwierigkeiten befinden. Sie wird es nicht mit Häresie noch mit Schisma zu tun haben, wohl aber mit einer Menge *exkommunizierter Unterwürfiger*, welche in unerschütterlichem Glauben an ihre guten Rechte entschlossen sein werden, den extravaganten Ansprüchen der Kirche Widerstand zu leisten.“ (Vgl. „Katholik“, 1908, S. 3.) Als Schüler des für

zahllose englische Konvertiten vorbildlichen Kardinals Newman († 11. August 1890) tröstete sich Tyrell mit dem „*Development*“: durch Entwicklung ist die römische Kirche geworden, was sie ist, durch Entwicklung wird sie wieder werden, was sie sein soll; zu einer bessern Entwicklung ist das Vorhandensein guter Kräfte notwendig; daher müssen einsichtige und christlich gesinnte Katholiken um jeden Preis unter der päpstlichen Jurisdiktion verharren! Rom ist im Grunde ebenfalls dieser Ansicht; es will sich aber selbstverständlich nicht im Sinne der Modernisten „entwickeln“; daher stellt es diese vor die Alternative, entweder zu schweigen oder dann sich exkommunizieren zu lassen. Der peinlichen Tatsache, dass sich Tyrrell auf eine Autorität wie Newman berief, suchte der Bischof von Limerick mit dem Nachweis zu begegnen, dass der berühmte Kardinal die Entwicklungslehre ganz anders aufgefasst habe als Tyrrell. Die päpstliche Kurie belohnte die Broschüre des irländischen Bischofs mit einem Breve vom 10. März 1908. (Vgl. „Katholik“, 1908, S. 118 ff.)

Von den Altkatholiken unterschied sich Tyrrell lediglich durch den von ihm vorgezogenen modus procedendi. Es handelte sich wieder genau um die gleiche Frage, die 1871 auf dem Altkatholikenkongress zu München erörtert worden ist: Ist es zur Abwehr des auf dem vatikanischen Konzil sanktionierten kirchlichen Systems und zur Herbeiführung einer Reform genügend, sich auf Proteste und literarische Untersuchungen zu beschränken? oder ist es notwendig, die den Vatikanismus verwerfenden Katholiken zu kirchlichen Gemeinschaften zu vereinigen, in denen ihnen trotz päpstlicher Exkommunikation alles geboten wird, worauf sie als katholische Christen Anspruch haben? Der Kongress hat bekanntlich die Frage in diesem letztern Sinne entschieden und damit zur Organisierung der altkatholischen Kirchen den Anstoss gegeben. Tyrrell glaubte, es sei richtiger, sich exkommunizieren zu lassen, aber gleichwohl so gut wie möglich im Verband mit der päpstlichen Gemeinschaft zu bleiben und von einer besondern Kirchenorganisation abzusehen. Er äusserte sich darüber insbesondere in der klassischen Schrift „Medievalism“. (Vgl. „Katholik“, 1908, S. 298 ff.) Sein Freund Baron Friedrich von Hügel und Miss Maude D. Petre haben ganz in seinem Sinne gehandelt, als sie dem an das Lager des Sterbenden gerufenen römischen Geist-

lichen erklärten: Tyrrell würde wünschen, die Sakramente der Kirche zu empfangen; aber er würde auf die Sakramente verzichten, wenn er diese durch einen Widerruf dessen, was er in aller Ehrlichkeit gesagt und geschrieben hatte, erkaufen müsste.

Am 6. Juli 1909 war Tyrrell fast plötzlich erkrankt. Gleichzeitig verlor er die Sprache, so dass er sich für solche, die nicht an den Verkehr mit ihm gewöhnt waren, fast nur noch durch Zeichen verständlich machen konnte. Ein bisher nicht öffentlich genannter befreundeter Priester wurde benachrichtigt; er kam auf Besuch, betete mit dem Freund und erteilte ihm, wie es hiess, „bedingungsweise“ die Absolution. Als der Zustand des Kranken gefährlicher wurde, liess man den Prämonstratenser Abt von Storrington kommen. Dieser war, wie es scheint, der Meinung, die Exkommunikation sei gehoben, und spendete dem Bewusstlosen die hl. Ölung. Den letzten Beistand leistete der Abbé Bremond.

Dieser, ebenfalls ein Exjesuit, ist ein französischer Priester, der in England lebt und bisher im Besitze aller kirchlichen Ehren und Rechte war. Er vollzog auch das Begräbnis. Da inzwischen bekannt geworden war, dass Tyrrell keinen Widerruf geleistet hatte, untersagten der Bischof von Southwark und der Erzbischof von Westminster das kirchliche Begräbnis. Dieses musste daher auf ungeweihter Erde vorgenommen werden. Man wählte eine Stelle unter einem schattigen Baum, unter dem sich Tyrrell oft dem Gebet und der Meditation gewidmet hatte. Um sich nicht gegen die Satzung zu verstossen, durch die dem Exkommunizierten jede kirchliche Ehre versagt wird, liess der Abbé Bremond beim Begräbnis alles Zeremonielle weg und beschränkte sich auf das Gebet und eine freundliche Ansprache an die Anwesenden. Gleichwohl traf ihn sofort die Suspension. Der „Osserv. Rom.“ aber erklärte in der Nummer vom 19. Juli, dass Tyrrell nicht im Schosse der katholischen Kirche gestorben und dass die ihm gespendeten Sakramente ungültig gewesen seien. Von seinem Standpunkte aus hat das päpstliche Organ vollkommen recht.

So musste der hervorragendste Führer der Modernisten durch sein eigenes Schicksal den Beweis leisten, dass der Katholik, der das durch die vatikanischen Dogmen besiegelte kirchliche System für falsch und verderblich hält, nur die Wahl

hat, sich entweder gegen besseres Wissen schweigend zu unterwerfen oder dann der kirchlichen Segnungen verlustig zu gehen, sofern er überhaupt unter der Jurisdiktion der päpstlichen Hierarchie bleiben will. Mit schweigendem Dulden wird aber kein Übelstand beseitigt und keine bessere kirchliche „Entwicklung“ angebahnt. Tyrrell war auch selbst von der absoluten Richtigkeit und Nützlichkeit seiner kirchlichen Haltung keineswegs sehr fest überzeugt. Wenigstens ist das Eine völlig gewiss, dass er die Altkatholiken als seine Gesinnungsgenossen ansah und ihnen guten Erfolg wünschte. Er hat sich darüber nicht bloss mündlich bei vielen Anlässen, sondern auch brieflich sehr bestimmt geäussert. Es ist keine Indiskretion, wenn ich hier einen Brief der Öffentlichkeit übergebe, den der Verstorbene am 4. November 1908 an mich gerichtet hat. Freundliche Grüsse, die ich durch einen gemeinschaftlichen Freund von ihm erhalten hatte, veranlassten mich, ihm einige Hirtenbriefe zuzusenden, um ihm das „Evangelium vorzulegen, das ich predige“. Darauf erhielt ich folgende Antwort:

“I have long desired to write to you; to thank you for the Lenten Pastorals you so kindly sent me and which I have read with profound sympathy and I hope with spiritual profit. I have only hesitated because my position is a very delicate and complex one, and yet I could hardly write to you without explaining to some extent why I am at once in such cordial sympathy with the Old Catholics and yet feel it my duty to remain in my present very disagreable position, deprived of the sacraments, and now (quite lately) excluded altogether from the Church—at least in this diocese.

Needless to say that I entirely deny the œcumenical authority of the exclusively Western Councils of Trent and the Vatican and the whole mediæval development of the Papacy so far as claiming more than a primacy of honour for the Bishop of Rome; and this, I suppose, is exactly the Old Catholic position. Also I hold to the inherent autonomy of each diocesan Church subject only to the authority of a truly œcumenical Council. Nor do I believe that the Pope can validly or lawfully sterilise the sacramental life of such Churches; or that their bishops derive their jurisdiction from him either by divine institution or by the decree of any truly œcumenical Council.

But on the other hand I see that Old Catholicism has been *practically* (von Tyrrell unterstrichen) a failure; that, at the time, Romanists were too ignorant and unprepared for the movement; that it would have been wiser to have remained within the Roman communion and worked for the gradual formation of a more enlightened public opinion. Schism might have been inevitable eventually; but it would have been stronger and more impressive. Cut off (by ones own act) from the Roman Communion one loses all hope of influencing even its saner members. Sooner or later the historical lie of the Papacy must be realised by every educated Romanist and in that day the whole Church will be Old Catholic. Providentially the existence of the Old Catholic Communion is a standing challenge and menace to Rome's pretensions. For that reason I am anxious to see it strengthened in every way.

However inauspicious and unfortunate in its first beginnings, I think that Bishop Mathew's enterprise will now be fruitful of much good and I personally have done all in my power to counteract the evil consequence of the O'Halloran swindle.

Naturally the Anglican bishops were at first alienated. But the society of St Willibrord proves that their mistrust is overcome. It is most important that the Church of England should be made to realise the possibility of a Catholicism without the Papacy and that the pro-Roman movement of their extreme Ritualists should be checked.

Much good could be done by the mutual assistance of Anglican and Old Catholic bishops at their respective ordinations and by the indiscriminate communion of the faithful, in case of necessity, at the altars of both Churches. Rome's policy is to insist on the invalidity of Anglican sacraments and so to frighten the ignorant and timorous into her own communion.

I need not say that I am a modernist i. e. that I believe that Catholicism both can and must assimilate all that is best in the scientific and democratic tendencies of the age. I feel that is just the Papacy that makes Rome so hostile and impervious to these tendencies, and that the Greek and Old Catholic Churches are still amenable and fundamentally sympathetic to the forces of modern life. For this reason I desire to see a fusion of Anglican and Old Catholic ideas. The Church of England while holding to the principle of Catholicism has

always opened her windows towards the rising sun. She has not succeeded in a logical synthesis of old and new. The two have struggled for primogeniture in her womb. She is half protestant as well as half catholic. But for that reason she is more alive—in a sense more catholic. All this makes me feel that both communions—Old Catholic and Anglican—would be stimulated and fertilised by intercommunion; each giving of its strength to the weakness of the other.

And now, in conclusion, may I ask you to pray for me. The position I occupy is one of great spiritual danger and difficulty; but, so far, *it seems imposed upon me in the interest of others* (von mir unterstrichen). Nothing would gratify Rome more than my overt secession to the Anglican or Old Catholic Church, and that gratification would be based on a right instinct that by such secession I had justified her position and facilitated her designs.

With all possible respect and sympathy
Believe me, Right Reverend Father,
Your devoted servant in Christ
George TYRRELL."

Ich habe diesen unschätzbaren Brief wiederholt gelesen; es geschah jedesmal mit tiefer Rührung. Die Meinung, dass wir mit der kirchlichen Organisierung hätten zuwarten sollen, bis die Katholiken in religiösen Dingen besser unterrichtet gewesen wären, kann ich freilich nicht für richtig halten. Im Gegenteil, ich sehe gerade die organisierte christkatholische Kirche als eine Lehrerin an, der man den Mund nicht schliessen und deren schriftliche Kundgebungen man nicht unterdrücken kann. Aber der obige Brief bestätigt Bartolis Urteil: Tyrrell empfand von Jugend an den unwiderstehlichen Drang, „fremde Schmerzen zu lindern". Um „fremde Schmerzen zu lindern", um den zahllosen Katholiken, die innerlich mit dem modernen Papsttum zerfallen sind und doch in der römischen Kirche bleiben, nahe zu sein und nach Kräften beizustehen, glaubte Tyrrell die Pflicht zu haben, selbst auch unter der Jurisdiktion der päpstlichen Hierarchie bleiben zu müssen. Dass er darob selbst schwer gelitten hat, wird ihm jeder nachfühlen, der den mitgeteilten Brief zu lesen versteht. Vielleicht darf man sagen, dass sein früher Tod eine Folge dieser Leiden ist. Haben seine

Schmerzen und seine Arbeiten viel dazu beigetragen, katholische Gemüter zu beruhigen und zu trösten? Ich glaube, der verehrungswürdige Mann würde diese seine Absicht besser erreicht haben, wenn er den unschlüssig Umherirrenden und Suchenden tapfer vorangegangen wäre und ihnen einen bescheidenen Ort gezeigt hätte, wo sie sich friedlich hätten zusammenfinden können im Vertrauen auf das Wort des Herrn: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin Ich mitten unter ihnen."

Der „Oss. Rom." hat das Urteil gesprochen, dass Tyrrell nicht „im Schosse der Kirche" gestorben sei. Wenn die „Kirche" aus den dem Papst Unterwürfigen besteht, so hatte das Organ des päpstlichen Hofes recht. Aber gewiss ist auf jeden Fall, dass Tyrrell ein treuer Diener Christi und ein lebendiges Mitglied der Kirche Jesu Christi war. In meiner Antwort vom 14. November 1908 schrieb ich ihm: „Von Ihrer Exkommunikation denke ich gerade so wie von der meinigen: *injusta vincula disrumpit justitia* (August. Serm. 82, 7). In Demut und mit herzlicher Fürbitte rufe ich Ihnen zu: Pax tecum! Beten Sie auch für mich."

Eduard Herzog.

II. — L'esprit gallican.

C'est un lieu commun de répéter que le gallicanisme est mort. Mais, s'il est mort comme système ecclésiastique, qu'importe, du moment que son esprit ne l'est pas? S'il est mort même comme système théologique, qu'importe encore, du moment qu'une théologie catholique libérale en maintient les éléments vrais et va beaucoup plus loin que lui dans sa propre direction? S'il est mort comme système politique et parlementaire, qu'importe encore, du moment qu'il existe un catholicisme libéral plus sincèrement attaché à la nation que le gallicanisme parlementaire ne l'était à la royauté?

Si j'en parle dans cet article, ce n'est pas que l'ancien-catholicisme veuille le ressusciter, ni même se faire solidaire de ses doctrines et de ses actes. Nullement. Mais je veux dire que le gallicanisme, surtout l'ancien, l'antérieur au concordat de 1516, contenait des vérités ecclésiastiques et des principes de liberté que la France actuelle a eu le tort d'abandonner;

vérités et principes qui étaient une sauvegarde pour la nation, et dont la funeste disparition se fait déjà sentir. Que sera-ce plus tard, lorsque le fanatisme ultramontain, à la fois ecclésiastique et politique, ira jusqu'au bout de ses visées et de ses prétentions, et qu'il profitera des libertés que le gouvernement actuel lui laisse prendre, pour s'organiser de plus en plus en *Ecclesia militans,* et pour faire à l'Etat républicain la guerre ouverte que les esprits perspicaces entrevoient déjà?

Voilà ce que les anciens-catholiques tiennent à dire et à répéter, et en cela ils se considèrent comme les continuateurs de ces sages Français qui, instruits de leur histoire et de leurs traditions nationales, étaient loin d'être disposés, même encore à la fin du XIXe siècle, à laisser carrière libre à l'ultramontanisme, à ses enseignements erronés, à ses mensonges historiques, à ses agissements antinationaux et antipatriotiques. Que ces publicistes soient rares aujourd'hui, nous ne le nions pas, mais nous le regrettons, et nous leur rendons d'autant plus hommage. La France actuelle trouve plus commode de jouer avec le péril que de le combattre; elle croit que l'indifférentisme envers Rome est le suprême de la sagesse, et que là où les pères ont cru devoir lutter, les fils sont mieux inspirés en se croisant simplement les bras. Qui vivra verra. Pour nous, nous préférons rappeler à nos contemporains les vérités d'éternel bon sens qu'ils oublient momentanément; peut-être un jour nous en sauront-ils gré.

En attendant, nous les prions de relire les extraits suivants d'une étude de Charles Louandre sur «Les papes et les rois de France». Elle a paru dans la «Revue des Deux Mondes» du 1er octobre 1875.

«Le pouvoir temporel de la papauté n'est plus qu'un souvenir, et la chute de ce pouvoir excite dans une certaine partie de la population catholique d'amers et profonds regrets. On dirait que les destinées de la France sont subordonnées à celles du saint-siège, qu'il a été dans le passé notre allié le plus fidèle, et que les grands rois de l'ancienne monarchie n'ont été grands que parce qu'ils étaient les fils aînés de l'église romaine. En présence de ces exagérations, il n'est pas sans intérêt d'interroger l'histoire et de chercher, en les dégageant du voile religieux qui les couvre, quels ont été les rapports des deux puissances dans les temps antérieurs à la

révolution. Le sujet est trop vaste pour être ici traité dans le détail, mais il suffira d'en présenter une vue générale pour montrer que le *vieux-catholicisme français ne ressemble en rien au catholicisme ultramontain qui s'abreuve aux sources de la Salette,* que les papes ont été loin de marcher toujours d'accord avec les rois, et que bien des opinions depuis longtemps accréditées au sujet des services qu'ils ont rendus à notre pays et dans ce pays même à la religion catholique tombent devant l'examen des faits...»

Après avoir analysé le *Dictatus* de Grégoire VII (p. 596-597), Louandre ajoute: «On était loin, on le voit, des doctrines de Grégoire VII et du dogme de l'infaillibilité. La compétence du saint-siège, même dans les matières spirituelles, était réduite à fort peu de chose, puisque les bulles dogmatiques elles-mêmes pouvaient être rejetées, et ce n'est pas sans raison que Fénelon a écrit qu'en France les rois avaient fini par être plus papes que le pape. Ils ne cédaient jamais que momentanément, quand de graves intérêts politiques et diplomatiques les amenaient à transiger. C'est qu'en effet ils regardaient les libertés gallicanes comme la sauvegarde de leur dignité et de leur indépendance, et, comme ils étaient assurés d'avoir la nation derrière eux, ils se montraient exigeants et fiers; mais ces libertés, vénérées en France, étaient considérées à Rome comme un attentat à l'autorité du souverain pontife, et quand le parlement faisait brûler les livres qui pouvaient leur porter atteinte, le sacré-collège déclarait ces mêmes livres inspirés par le Saint-Esprit. Il y avait là une cause permanente de rupture, et cette cause n'était pas la seule. Charles VIII, Louis XII, François Ier, avaient rencontré en Italie les papes dans les rangs de leurs adversaires. Leur habile diplomatie les avait vaincus plus d'une fois. La France avait contre eux les mêmes griefs que l'Allemagne et l'Angleterre, les mêmes motifs de séparation. Comment cette séparation ne s'est-elle pas produite comme dans les autres Etats du nord de l'Europe? Comment nos rois, tout en luttant avec tant d'opiniâtreté contre les papes, sont-ils restés papistes?

L'entente des ambitions et des intérêts avait scellé, nous l'avons vu, le pacte de Charlemagne, et c'est cette même entente, fortifiée par le caractère sacerdotal de la royauté française, qui à toutes les époques, y compris le XVIIe siècle,

a prévenu les scissions définitives. Les deux pouvoirs s'arrêtaient juste à la limite extrême au delà de laquelle elles pouvaient éclater, car ils avaient tous deux un égal besoin l'un de l'autre. Ils reposaient sur le même principe, celui de la délégation divine, et ce principe, dans aucune des monarchies de l'Europe, ne s'était affirmé avec plus d'autorité que dans la monarchie capétienne.

Menacés tour à tour par les empereurs d'Allemagne et les ligues italiennes, comme ils l'avaient été aux VIIIe et IXe siècles par les empereurs de Byzance et les Lombards, les papes avaient intérêt à se rapprocher des rois de France, chefs d'un grand état militaire, voisin de l'Italie et de l'Allemagne, et qui pouvait les servir utilement par sa médiation ou par ses armes. Les rois de leur côté avaient intérêt à conserver le titre de fils aînés de l'Eglise, qui leur donnait la première place parmi les princes de la catholicité, et rehaussait leur prestige aux yeux de leurs sujets...»

Louandre apprécie ainsi le concordat de François Ier et de Léon X: «L'intérêt et l'ambition rapprochèrent, comme au temps de Charlemagne, le pontife et le soldat, et le 18 août 1516 fut signé le traité célèbre connu sous le nom de *concordat,* qui a fait dire justement à Mézeray qu'on ne vit jamais contrat plus bizarre, «car le pape, puissance spirituelle, prenait le temporel pour lui et donnait le spirituel à un prince temporel».

Le roi de France avait traité de la main à la main, sans consulter le clergé, sans prendre l'avis du parlement. L'opinion publique se révolta contre ce coup d'autorité; le parlement refusa d'enregistrer. Après avoir défendu la couronne contre Rome, il défendit l'Eglise nationale contre Rome et la couronne, et ne consentit à l'enregistrement que sous le coup des plus violentes menaces. L'opposition du clergé ne fut pas moins vive. Un certain nombre de chapitres s'obstinèrent malgré les promotions royales à pourvoir aux vacances, et dans quelques diocèses il y eut simultanément deux évêques, comme il y avait eu deux papes au temps du grand schisme.

Malgré quelques sages dispositions, le concordat eut pour l'Eglise nationale des résultats désastreux. La nomination des évêques et des abbés par les rois fit reparaître les abus des temps mérovingiens. Les rois ne donnèrent plus des abbayes d'hommes à leurs femmes, comme l'avait fait Lothaire II pour

Valdrade, mais ils donnèrent, comme l'a dit un ambassadeur vénitien, des évêchés et des bénéfices «à la demande des dames». Les seigneurs de la cour possédaient des abbayes, «qu'ils vendaient à beaux deniers comptant, les baillaient en mariage, en troc et en eschange des choses temporelles». Les protestants eux-mêmes en occupaient sous des noms supposés; les ministres en recevaient à titre de gratification, comme Sully, qui en avait trois rapportant 43,000 livres de rente. Le concordat eut encore d'autres conséquences non moins fâcheuses. Les évêques, placés sous la main du roi, organisèrent le gouvernement spirituel sur le type du gouvernement monarchique. Au lieu d'administrer, comme dans les anciens temps, avec le concours des doyens et des chapitres, ils administrèrent avec un conseil qu'ils choisirent eux-mêmes; le bas clergé fut livré à leur entière discrétion, et de nos jours encore il subit cet absolutisme.»

Enfin, Louandre termine son intéressante étude par les réflexions suivantes: «On peut le dire, en s'appuyant sur l'autorité des faits, et sans crainte de fausser la vérité, comme princes temporels, les papes, malgré quelques alliances passagères et quelques services désintéressés, ont été pour la plupart les adversaires de la politique française; ils ne s'y sont ralliés à certains moments que pour l'exploiter contre l'Allemagne ou les principautés de l'Italie; comme chefs de la catholicité, ils ont exercé sur l'Eglise gallicane une influence beaucoup moins grande qu'on ne le suppose généralement. Ce que cette Eglise a fait d'utile et de sage, elle l'a fait, comme la trêve de Dieu, de sa propre initiative, par les hommes éminents qu'elle a produits dans tous les âges, par les conciles nationaux et provinciaux, les synodes diocésains, les assemblées générales du clergé, les évêques, les missionnaires. Indissolublement unie aux rois, qui étaient pour elle l'image vivante de la patrie, elle ne cherchait pas à dépenser, au profit d'un prince étranger, l'or et le sang de la France; elle entourait de ses respects les successeurs de saint Pierre, mais ce respect n'allait point jusqu'à l'idolâtrie; elle croyait à la supériorité du concile général. Aujourd'hui des doctrines nouvelles ont remplacé les doctrines des conciles de Constance et de Bâle, de la faculté de théologie de Paris, des parlements, des hommes qui dans le moyen âge ont été la gloire et la lumière du sacerdoce.

L'ultramontanisme, mis au jour par la ligue, accrédité et propagé par la société de Jésus, défendu par de Maistre et de Bonald, a profondément altéré la vieille tradition nationale, sans produire d'autre résultat que de partager le catholicisme français en deux grands partis, l'un qui marche avec la civilisation et qui pense, comme les docteurs de l'Eglise gallicane, Hincmar, saint Bernard, Pierre d'Ailly, Gerson, que l'on peut être catholique sans croire à l'infaillibilité du pape, sans tirer l'épée pour soutenir le pacte de Charlemagne contre les ligues italiennes, — l'autre, qui ne voit de salut pour l'Eglise et l'Etat que dans la résurrection du pouvoir temporel, et qui place le Vatican au-dessus de la France.»

On ne saurait mieux dire. La prudence des patriotes devrait, en outre, poser la grave question suivante: Qu'adviendra-t-il de la France ainsi divisée en deux partis hostiles et irréconciliables, dont l'un, l'ultramontain, s'organise et s'arme jusqu'aux dents, et dont l'autre, le jem'enfichiste, se croise les bras, s'amuse, et même fabrique pour son adversaire un article IV, qui est la clef de la maison? La réponse n'est pas difficile. Ils ne sont pas rares, les Français clairvoyants qui comprennent déjà que la prétendue Séparation actuelle n'en est pas une; qu'elle n'est qu'une carte blanche, laissée au pape, de couvrir la France de ses créatures rouges, violettes et noires. L'Etat pouvait opposer à l'armée du pape tous les bons Français, catholiques et nationaux, qui veulent lutter contre Rome pour leur religion, pour leur Eglise et pour leur patrie. Tels sont les anciens-catholiques, et les gallicans ou les catholiques-libéraux: les uns sortis de Rome, les autres y restant, tous tendant au même but. M. Briand ne l'a pas voulu, et sa majorité l'a suivi. L'abîme s'entrevoit déjà.

Pour nous, anciens-catholiques, si nous ne sommes pas victorieux là où nous aurions dû l'être, nous restons invaincus et nous gardons nos positions.

Les pseudo-libéraux du jour nous objectent qu'il faut accorder la liberté et la tolérance à tous, même à Rome. Nous répondons qu'en l'accordant à Rome, ils la retirent formellement aux anciens-catholiques et aux autres catholiques-libéraux, et cela par l'article IV, qui les expulse des Eglises au profit *exclusif* des ultramontains. C'est simplement inique. Oui, certes, vive la liberté, vive la tolérance, mais pour ceux-là seulement qui,

de fait, respectent la liberté des autres. Or l'article IV attente à la liberté des catholiques français, nationaux, patriotes, anti-ultramontains; et Rome ne reconnaît qu'une seule liberté, la sienne; et si elle tolère actuellement le gouvernement et la république, c'est en attendant qu'elle puisse les renverser et prendre leur place. Voilà la vérité. L'article IV, c'est le Vatican au-dessus de la France. La vraie France tolérera-t-elle longtemps cette humiliation?

E. Michaud.